

POLEMIKI

Christofer Herrmann

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

ORCID: 0000-0002-4018-2318

Erwiderung auf die Polemik von Sławomir Józwiak zu meiner Monografie zum Hochmeisterpalast auf der Marienburg

<https://doi.org/10.26881/porta.2021.20.12>

Im Zeitraum zwischen 2015 und 2019 wurde unter meiner Leitung an der Technischen Universität Berlin ein Forschungsprojekt zur Bau- und Nutzungsgeschichte des Hochmeisterpalastes auf der Marienburg / Malbork durchgeführt, dessen Ergebnisse in einer umfangreichen Publikation veröffentlicht wurden¹. Inzwischen sind in mehreren europäischen Ländern insgesamt etwa 20 Rezensionen erschienen, alle mit durchweg positivem Urteil². Die große Ausnahme bildet eine sehr kritische Besprechung in der Art eines Verrisses aus der Feder von Sławomir Józwiak in einer renommierten Thorner Historikerzeitschrift³. Obwohl ein polemischer Schlagabtausch nicht meinen Vorstellungen von einer sachlichen wissenschaftlichen Diskussion entspricht, möchte ich dennoch aus zwei Gründen zu der vernichtenden Kritik des Autors Stellung nehmen. Erstens sind viele unsachliche und wahrheitswidrige Aussagen über mein Buch zu berichtigen und zweitens stellt Józwiak grundsätzlich Methoden und Wissenschaftlichkeit der Kunstgeschichte infrage. Eine ausführliche Erwiderung von meiner Seite wurde an die Redaktion der „Zapiski Historyczne“ gesendet, die aber einschneidende Streichungen und Änderungen im Text verlangte, die von mir nicht akzeptiert werden konnten. Ich bin deshalb der Redaktion von „Porta Aurea“ dankbar, dass sie mir die Möglichkeit gegeben hat, eine angemessene Erwiderung zu publizieren.

Der Rezensent hat mehrfach meine Forschungsergebnisse falsch dargestellt und zum Teil ins Gegenteil verdreht. So behauptet er in Bezug auf Meister

¹ Christofer Herrmann, *Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg. Konzeption, Bau und Nutzung der modernsten europäischen Fürstenresidenz um 1400*, Petersberg 2019.

² Stellvertretend: Jarosław Jarzewicz, *Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg. Konzeption, Bau und Nutzung* [...], „Biuletyn Historii Sztuki“ 2019, nr 1, s. 148–154; Paravicini Werner, *Ein Unikum im Trend der Zeit*, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ 2019, nr 97 (26.04.2019), s. 10.

³ Józwiak Sławomir, *Uwagi w kontekście najnowszych badań nad malborską siedzibą wielkich mistrzów w średniowieczu na marginesie pracy Christofera Herrmanna*, „Zapiski Historyczne“ 2019, nr 2, s. 253–274.

Johann, ich würde diesen für einen Maler halten⁴. In meinem Text steht aber etwas anderes⁵. Bislang wurde Meister Johann aufgrund eines Rechnungseintrags von 1395 als ein Tafelmaler identifiziert. Ich habe dies jedoch als eine Fehlinterpretation zurückgewiesen, denn in einem zweiten Rechnungseintrag ist Johann im selben Jahr als Einkäufer von gotländischem Kalkstein genannt, eine typische Aufgabe für einen Baumeister. Hinsichtlich der von mir angenommenen Herkunft des Meisters aus dem böhmischen Umfeld schreibt der Rezensent, ich würde dies aufgrund der Übereinstimmung von Steinmetzzeichen des Prager Doms mit denen des Sommerremters annehmen, was jedoch nicht der Fall ist. Der Vergleich der Steinmetzzeichen der beiden Bauten wurde vielmehr deshalb unternommen, um zu prüfen, ob es eine Beziehung zwischen der Gruppe der in Marienburg tätigen Steinmetze und der Prager Bauhütte gegeben haben könnte. Es existieren zwar Übereinstimmungen bei einigen Zeichen, dennoch komme ich zum Ergebnis, dass diese Gemeinsamkeiten nicht ausreichen, um eine solche These mit Sicherheit zu begründen⁶. Mit der Herkunft von Meister Johann hat der Verweis auf die Prager Steinmetzzeichen nichts zu tun, diese Verknüpfung ist eine Erfindung des Rezensenten. Bei der Diskussion um die Hochmeisterkapelle behauptet der Rezensent, ich hätte geschrieben, die Kapelle wäre ein Pilgerzentrum gewesen⁷. Dies ist jedoch nicht der Fall. Ich habe vielmehr einige Indizien genannt, die belegen, dass in der Hochmeisterkapelle Reliquien aufbewahrt wurden⁸. Besucher des Hochmeisters konnten diese offenbar durch ein Gitter von der Vorhalle aus sehen, einschließlich eines gerahmten und mit einer Kette am Altar befestigten Ablassbriefes. Von Pilgern, geschweige Pilgerzentrum, ist in meinem Text nirgends die Rede, sondern nur von Gästen des Hochmeisters. Es kam häufig vor, dass in den zu herrschaftlichen Residenzen des 14. Jh. gehörenden Kapellen Reliquien aufbewahrt wurden.

Ein vom Rezensent gegenüber mir und anderen Kunsthistorikern immer wieder aufgegriffenes Narrativ ist die Behauptung, Kunsthistoriker wären an historischen Schriftquellen nicht interessiert, würde nicht in Archive gehen, könnten keine Quellen lesen und wenn sie es tun, würden sie diese nicht richtig verstehen, weshalb ihre Interpretation falsch und unsinnig seien. Beim Leser soll auf diese Weise der Eindruck erzeugt werden, der kunsthistorische Autor wäre weder daran interessiert noch intellektuell dazu in der Lage, mit Schriftquellen umzugehen, weshalb Kunsthistoriker meist nur unbegründete und fantasievolle Spekulationen aufstellen würden, die wissenschaftlich vollkommen haltlos

⁴ Józwiak, *Uwagi w kontekście najnowszych badań...*, s. 269: „W każdym razie Ch. Herrmann zrobił z tej postaci genialnego architekta i malarza, który pochodził z Czech”.

⁵ Herrmann, *Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg...*, s. 304: „Eine genaue Auswertung des Rechnungstextes [...] ergibt jedoch, dass Meister Johann kein Maler sondern mit großer Wahrscheinlichkeit der Architekt des Hochmeisterpalastes gewesen ist”

⁶ Herrmann, *Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg...*, s. 415.

⁷ Józwiak, *Uwagi w kontekście najnowszych badań...*, s. 259: „ośrodek pielgrzymkowy”.

⁸ Herrmann, *Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg...*, s. 109–112.

wären. Daher, so die Schlussfolgerung des Rezensenten, sollten Kunsthistoriker die Finger von Schriftquellen lassen und dieses Feld den ‚echten‘ Historikern überlassen. In Bezug auf meine Person ist dieser Stereotyp des lese- und interpretationsunfähigen Kunsthistorikers jedoch völlig fehl am Platz. Seit meinen Studienzeiten beschäftige ich mich intensiv mit Schriftquellen, was sich durch zahlreiche Publikationen und Editionen belegen lässt. Dies hat der Rezensent offenbar nicht zur Kenntnis genommen, stattdessen verbreitet er seine Vorurteile über meine angebliche Illiteralität in penetranter Ausführlichkeit.

An keiner einzigen Stelle in der Polemik kann der Rezensent nachweisen, dass ich eine wesentliche mittelalterliche Quelle zur Bau- und Nutzungsgeschichte des Palastes übersehen habe. In sehr wenigen Fällen verweist Józwiak auf bislang unpublizierte Quellen, und kritisiert, dass ich diese nicht gekannt hätte. Die Behauptung, dass ein Forscher nicht alle Quellen kennen würde und seine Schlussfolgerungen daher falsch sein müssten, zieht sich übrigens wie ein roter Faden durch alle polemischen Schriften Józwiaks. Sie ist jedoch unzutreffend. Selbstverständlich arbeiten Historiker und Kunsthistoriker immer nur mit dem Quellenbestand, der zum Zeitpunkt ihrer Arbeit bekannt ist. Neue Quellenfunde kann es zu einem späteren Zeitpunkt immer wieder geben, dies muss jedoch nicht bedeuten, dass alles was vorher geschrieben wurde, automatisch wertlos ist.

Józwiak verweist auf ein 1392 „ad refectorium estivale“ ausgestelltes Dokument, auf das der Rezensent ausführlich eingeht und suggeriert dem Leser, dass diese Quelle meine Forschungsergebnisse zur Datierung des Palastes widerlegen würden⁹. Aus dem Notariatsinstrument geht hervor, dass der Sommerremter schon 1392 in Benutzung war – doch steht dies überhaupt nicht im Widerspruch zu der von mir vorgeschlagenen Datierung. Aufgrund der Bauforschung bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass der Westbau mit dem Sommer- und Winterremter schon um 1385 baulich fertiggestellt war. Die Quelle von 1392 bestätigt demnach (entgegen der Intention von Józwiak) meine Datierung. Nebenbei ist zu bemerken, dass diese neue Quelle eine vom Rezensenten bis dahin verbreitete These widerlegt. Józwiak hat in seinen Publikationen immer wieder behauptet, dass der Sommerremter zur Ordenszeit gar kein Remter gewesen sei, da man ihn in den uns bekannten Schriftquellen nie so genannt hätte¹⁰. Mit der neu entdeckten Quelle von 1392 mit der ausdrücklichen Erwähnung eines Sommerremters hat Józwiak somit seine bisherige These selbst entkräftet, was er den Lesern allerdings verschweigt.

Ein ständig wiederholter Vorwurf gegenüber meiner Arbeitsweise lautet, ich würde Quellen nur aus der Literatur und nicht nach den Archivalien zitieren. Ich stütze mich tatsächlich überwiegend auf die gängigen Quelleneditionen – was ist

⁹ Józwiak, *Uwagi w kontekście najnowszych badań...*, s. 260 f.

¹⁰ Sławomir Józwiak, Janusz Trupinda, *Krzyżackie zamki komturskie w Prusach*, Toruń 2012, s. 169: „W dotychczasowej historiografii była ona określana mianem ‘letniego refektarza’, jednak w czasach krzyżackich nigdy tak nie była nazywana”.

daran methodisch verwerflich? Schließlich sind solche Editionen dazu geschaffen worden, sie zu benutzen. Man könnte aufgrund dieser Kritik vermuten, der Rezensent würde als vorbildlicher Historiker immer nur mit Originalquellen arbeiten. Doch wenn man etwa in das Werk von Józwiak über das Leben auf der Marienburg schaut, zeigt sich, dass er ebenfalls aus den Editionen zitiert (z.B. dem Tresslerbuch), die auch ich verwendet habe. Warum darf der Rezensent aus der Literatur zitieren, wenn ich es aber tue, soll es unwissenschaftlich sein?

Ein weiterer wesentlicher Vorwurf des Rezensenten bezieht sich auf die angebliche Falschinterpretation historischer Texte durch mich. Der Rezensent erweckt den Eindruck, es gebe immer nur eine richtige und zweifelsfreie Deutung – die von ihm vertrete. Meine Erfahrung mit mittelalterlichen Texten zeigt jedoch, dass es für die damals verwendeten Begriffe häufig unterschiedliche Auslegungen geben kann, es wurden verschiedene Worte verwendet und ein Begriff konnte mehrere Bedeutungen umfassen. Als Wissenschaftler sollte man daher immer wieder auf die mögliche Unschärfe mittelalterlicher Begriffe hinweisen und die möglichen Bedeutungsalternativen benennen. Am Beispiel der Begriffe „Gemach“ oder „Remter“ habe ich diese Deutungsproblematik in meinem Buch ausführlich dargelegt und bin dabei auch auf die viel zu verengte Interpretationspraxis von Józwiak eingegangen¹¹.

In Bezug auf die unterschiedlichen Interpretationen der schriftlichen Überlieferung gibt der Rezensent einige konkrete Beispiele, die aufzeigen sollen, dass ich unfähig sei, mittelalterliche Texte richtig zu verstehen. Nachfolgend werden einige der unterschiedlichen Interpretationsversuche einander gegenübergestellt und die Leser können selbst nachzuvollziehen, wer die besseren Argumente hat.

Das erste Beispiel bezieht sich auf einen Rechnungseintrag zu Meister Johann von 1397 und lautet: „Item 121 ½ m. meister Johann vor Farbe und czu molelone [...]“¹² Nach meiner Interpretation wurde die Farbe zur Ausmalung der Innenräume des 1396 fertiggestellten Hochmeisterpalastes gekauft und der Malerlohn war für die Handwerker gedacht, die die Wände mit dieser Farbe anmalten. Der Rezensent wirft jedoch eine andere Deutung des Wortes „malen“ in die Diskussion, denn es könnte sich seiner Meinung nach um das „mahlen“ von Getreide handeln¹³. Gegenüber dieser fantasievollen These, klingt meine Interpretation dagegen eher unspektakulär: Wenn „Farbe“ und „Malerlohn“ in einem Satz vorkommen, dann dürfte sich das vermutlich aufeinander beziehen, d.h. mit der Farbe wurden Wände angemalt.

¹¹ Herrmann, *Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg...*, s. 34–37.

¹² Arthur Sielmann, *Die Reste des Marienburger Konventsbooks aus den Jahren 1395–1398*, „Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins“ 1920, Jg. 60, s. 67–73, hier s. 72.

¹³ Józwiak, *Uwagi w kontekście najnowszych badań...*, s. 269: „Nie ma pewności, czy w tej pierwszej wzmiance rzeczywiście chodzi o opłatę pobraną przez Jana za malowanie, a nie za bliżej niesprecyzowane ‘mlewnie’“.

Ein nächster Streitpunkt betrifft die Hochmeisterkapelle. Nach meiner Auffassung wurde die Kapelle unter Luther von Braunschweig (1331–1335) errichtet, wofür es zahlreiche historische und bautechnische Argumente gibt, die im vierten Kapitel ausführlich besprochen werden und auf die der Rezensent nicht eingeht. Er beschränkt seine Kritik nur auf die Auslegung einer einzigen Textstelle aus der Reimchronik des Nikolaus von Jeroschin, in der von der Errichtung einer „capelle“ auf der Marienburg durch den genannten Hochmeister die Rede ist. Bislang waren alle Forscher der Auffassung, damit wäre die Konventskirche gemeint. Nach meiner Auslegung bezog sich der Chronist aber auf die Hochmeisterkapelle. Eines der Argumente ist, dass Jeroschin erwähnt, dass der Hochmeister die Fundamente zur Kapelle legen ließ und dass dieser Bau bei Abfassung der Chronik (d.h. vor 1341) schon vollendet war¹⁴. Beides trifft auf die Hochmeisterkapelle zu, nicht aber auf die Konventskirche. Letztere war schon im späten 13. Jh. errichtet und die bauliche Erweiterung der Kirche kam erst 1344 zum Abschluss. Außerdem unterscheidet Jeroschin in seiner Chronik ausdrücklich zwischen Kapelle und Kirche. Nur beim Neubau Luthers von Braunschweig wird ausdrücklich von einer „Kapelle“ gesprochen. Ich halte es für plausibel, dass Jeroschin seine Wortwahl bewusst gewählt hat, um unterschiedliche Sakralbauten zu bezeichnen. Diese Interpretation geht konform mit den Forschungsergebnissen, die der Rezensent bislang vertreten hat. Nach den Forschungen von Józwiak wurde die Hochmeisterkapelle in den zeitgenössischen Schriftquellen immer als „Kapelle“ bezeichnet, während man für alle anderen Sakralbauten auf der Marienburg seit etwa der Mitte des 14. Jh. den Begriff „Kirche“ verwendete¹⁵. Wenn ich nun die gleiche Auffassung vertrete, argumentiert Józwiak plötzlich genau entgegen seiner bisherigen These.

Eine ähnliche Wendung bei der Auffassung des Rezensenten findet sich in Hinsicht auf die Datierung. Die von mir vorgeschlagene Zeit 1331–1335 wird von ihm in Zweifel gezogen mit dem Argument, die Kapelle sei in den Schriftquellen erstmals 1364 genannt worden und könne daher auch erst später entstanden sein. Abgesehen davon, dass meiner Meinung nach, die Kapelle schon um 1340 von Nikolaus von Jeroschin erwähnt wurde, gibt ihre Nennung durch Philippe de Mézière für 1364 keinerlei Hinweise auf die Entstehungszeit. Ersterwähnungen für Gebäude in Schriftquellen sind grundsätzlich keine genaue Grundlage für eine Datierung, es sei denn, dass dort (wie bei Jeroschin) explizit auf die Erbauung Bezug genommen wird. Ein Bau kann ansonsten schon

¹⁴ *Scriptores Rerum Prussicarum, Geschichtsquellen der preussischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft*, Hg. v. Theodor Hirsch, Max Töppen, Ernst Strehlke, Bd. 1–5, Leipzig 1861–1874 (przedruk: Frankfurt/M. 1968), Bd. 1, s. 623, Zeilen 27.667–27.672.

¹⁵ Józwiak, Trupinda, *Krzyżackie zamki komturskie...*, s. 296: „Nieco inaczej było w przypadku stołecznej warowni malborskiej, w obrębie której w drugiej połowie XIV wieku funkcjonowało aż siedem świątyń [...]. Wszystkie one były już wówczas określane mianem kościołów ('kirche'), z wyjątkiem prywatnej kaplicy wielkich mistrzów [...], która w przekazach z epoki pojawiała się niezmiennie jako 'capelle'”.

jahrzehntelang bestanden haben, bevor er das erste Mal in den Quellen erwähnt wird. Der Einwand von Józwiak gegen meinen Datierungsansatz ist aber umso merkwürdiger, da er selbst bislang eine Datierung um 1330 vorgeschlagen hat¹⁶. Erstaunlich, dass der Rezensent Argumente, die er ursprünglich selbst vertreten hat, plötzlich als falsch ansieht, nur weil ich eine ähnliche Auffassung habe.

Vom Rezensenten wird ständig gefordert, man solle für die Bezeichnung von Gebäuden und Räumen nur die Begriffe benutzen, die auch in den zeitgenössischen Quellen vorkommen. Wer moderne Bezeichnungen oder Fachtermini verwende, sei unwissenschaftlich. Aus diesem Grund lehnt er etwa die Bezeichnungen „Hochmeisterpalast“ oder „Mittelschloss“ ab, da diese im Mittelalter nicht gebräuchlich waren. Man solle stattdessen „Gemach“ und „erste innere Vorburg“ sagen, weil dies die im 14. oder 15. Jahrhundert gebräuchlichen Benennungen gewesen seien¹⁷. In vielen Fällen sind die in den mittelalterlichen Texten verwendeten Begriffe aber nicht einheitlich. Ein und derselbe Raum wurde z.B. als Remter, Saal, Aula oder Stube bezeichnet, was zeigt, dass die damalige Terminologie häufig sehr unscharf gewesen ist. Für eine wissenschaftliche Arbeit sind jedoch eindeutige Begriffe notwendig, damit die Leser genau nachvollziehen können, um was es geht. Ich bevorzuge daher moderne Termini, dem Rezensenten steht es frei, mittelalterliche Begriffe zu benutzen. Der Vorwurf, meine Arbeit wäre schon deshalb unwissenschaftlich, weil darin eine moderne Sprache mit klar definierten Wortbedeutungen verwendet wird, ist absurd. Wenn ich Räume oder Gebäudeteile beschreibe oder benenne, dann können die Leser die Argumentation viel besser nachverfolgen als bei der Benutzung schwammiger mittelalterlicher Termini. Das macht im Übrigen aus guten Gründen die große Mehrheit der Fachkollegen so.

In diesem Zusammenhang wirft mir der Rezensent wiederholt vor, ich würde ständig Namen und Begriffe frei erfinden für die es keine mittelalterlichen Belege gibt, was er als weiteren Beleg meiner unwissenschaftlichen Arbeitsweise ansieht. Hier stoßen zwei unterschiedliche Realitätsvorstellungen aufeinander. Für Józwiak ist nur das historische Realität, was sich durch zeitgenössischen Schriftquellen belegen lässt. Für mich hat aber neben der Schriftüberlieferung auch die originale materielle Bausubstanz historische Faktizität, die man lesen und deuten kann. Im Hochmeisterpalast gibt es zahlreiche aus dem Mittelalter stammende Räume und Örtlichkeiten, die nie in den Quellen erwähnt wurden. Für Józwiak gehören diese materiell vorhandenen Räume offensichtlich nicht zur geschichtlich deutbaren Realität, sie sind für ihn als Historiker inexistent.

¹⁶ Józwiak, Trupinda, *Organizacja życia na zamku krzyżackim...*, s. 496: „Bardziej prawdopodobny jest natomiast pogląd, że w pierwszej fazie architektonicznej istniała ona już około 1330 roku”.

¹⁷ Es sei die Bemerkung erlaubt, dass der vom Rezensenten anstelle von „Mittelschloss“ verwendete Begriff „erste innere Vorburg“ in keiner einzigen mittelalterlichen Quelle nachweisbar ist. Es handelt sich um einen von Sławomir Józwiak kreierten Begriff. Aber, was er anderen ständig verbieten will, darf er selbst natürlich tun.

Der Rezensent beharrt dogmatisch auf dem Standpunkt: Wenn es keine schriftlichen Quellen gibt, kann man zur Funktion oder Datierung dieser Räume keine Aussage machen. Man darf nach seiner Auffassung die Räume nicht einmal benennen oder ihre mögliche Nutzung erörtern. Sollen wir als Wissenschaftler tatsächlich die Dimension der materiellen, nichtschriftlichen Realität ignorieren, so tun, als ob es sie nicht gäbe?

Hierzu ein Beispiel. Im Hochmeisterpalast gibt es zahlreiche Treppen und Gänge, die niemals in den Schriftquellen erwähnt wurden. Darf ich deshalb nicht „Treppe“ für eine existierende Treppe oder „Gang“ für einen realen Gang sagen, nur weil wir keine Schriftquelle kennen, in denen diese Örtlichkeiten einmal erwähnt worden sind? Ist es undenkbar, dass die Lage, Ausformung und Wegführung der Treppen und Gänge Hinweise auf deren Funktion liefern? Natürlich nicht. Wenn man sich einerseits den großen und hell erleuchteten Hohen Flur als repräsentativen Zugang zum Sommer- und Winterremter betrachtet und andererseits die parallel dazu verlaufenden, in den Zwischenmauern versteckten engen und dunklen Gänge, dann ist doch offensichtlich, dass diese Konstruktionen aufgrund ihrer Größe und Anordnung ganz unterschiedlichen Zwecken dienen. Im architektonisch großartigen Flur bewegten sich der Hochmeister, die Gebietiger und Gäste, um in die einzelnen Repräsentationsräume zu gelangen. Die versteckten engen Gänge führten zu den Schenkläden der Remter und waren offensichtlich für die Bediensteten des Hochmeisters gedacht, die den Besuchern Getränke und Speisen brachten. Das alles steht nicht in den Schriftquellen, dennoch sind die architektonischen und strukturellen Elemente so eindeutig, dass man daraus wahrscheinliche Annahmen erschließen kann.

Selbstverständlich gehört die Erstellung von Hypothesen zum Handwerkzeug eines Geisteswissenschaftlers. Dies ist methodisch seriös unter der Voraussetzung, dass man die Argumente nennt, die einer Hypothese zugrunde liegen und auf den hypothetischen Charakter einer Aussage hinweist. Auf dieser Grundlage kann man anschließend über eine Annahme sachlich diskutieren. Der Rezensent verdammt aber eine solche Vorgehensweise, er lässt nur hundertprozentig eindeutige Schriftbelege gelten, alles andere sei als Basis wissenschaftlichen Arbeitens nicht zulässig. Józwiak legt dem Historiker Scheuklappen an, die dessen Blick und Erkenntnisinteresse begrenzen und nur auf die Buchstaben der Worte reduzieren. Bausubstanz und architektonische Struktur sind jedoch Informationsquellen, die das Schriftwissen ergänzen und in manchen Fällen sogar die einzige Grundlage historischer Erkenntnis sind. Man muss sie aber lesen können und zunächst einmal lesen wollen, eine Einsicht, der sich der Rezensent vollkommen verweigert.

Obwohl Józwiak eigentlich für eine strenge Trennung der Disziplinen eintritt, begibt er sich in der Polemik dann doch als Historiker auf das Feld der Kritik meiner kunsthistorischen Analysen. Diese hält der Rezensent für ebenso dilettantisch, unwissenschaftlich und spekulativ wie meine historischen

Schlussfolgerungen. Doch hat Józwiak die fachliche Kompetenz, dies zu beurteilen? Anhand einiger konkreter Beispiele soll dies nachgeprüft werden.

Ein Beispiel für das fehlende Verständnis der Rezensenten in Hinsicht auf die bauhistorische Methodik ist sein Kommentar zu meinen Datierungsvorschlägen für die einzelnen Bauphasen des Palastes, die zu einem wesentlichen Teil auf den Ergebnissen dendrochronologischer Untersuchungen in den Dachwerken beruhen. Er wirft mir vor, ich würde selektiv nur diejenigen Daten heranziehen, die in mein Konzept passen und andere dendrochronologisch ermittelte Datierungen ignorieren, weshalb die von mir vorgeschlagenen Datierungen völlig willkürlich und spekulativ seien¹⁸. Die Bemerkungen zeigen, dass der Rezensent dendrochronologische Befunden nicht sachgerecht interpretieren kann. Tatsächlich sind die Befunde der Dachkonstruktionen über dem Palast kompliziert und nicht einfach zu entschlüsseln. Dennoch lassen sich eine Reihe von sehr wahrscheinlichen Schlussfolgerungen daraus ziehen. Dies habe ich in den Kapiteln zwei bis vier ausführlich getan. Aus Platzgründen beschränke ich mich nachfolgend auf einige grundsätzliche methodische Bemerkungen, um die Denkfehler des Rezensenten aufzuzeigen.

Im Dachwerk des Hochmeisterpalastes finden sich Balken aus mehreren Bauphasen des 14. Jh. sowie von nachmittelalterlichen Umbauten und Reparaturen. Insgesamt gibt es genügend Einzeldaten, die eine zuverlässige Altersbestimmung der Dachentstehung ermöglichen. Die im Anhang der Publikation beigefügte Liste der Untersuchungsergebnisse der insgesamt 121 von Aleksander Konieczny entnommenen Holzproben zeigt eine große Breite von Jahresdaten zwischen 1291 und 1948. Für die Interpretation der Daten zur Dachentstehung kann man jedoch nur die Proben heranziehen, die jahrgenau datierbar sind. Außerdem sind die Lage der einzelnen Balken sowie ihre Verbindung mit den Gebäudemauern zu berücksichtigen. Der Publikation wurden zahlreiche Pläne und Fotos beigefügt, aus denen man die Befundsituation nachvollziehen kann, was Józwiak offenbar nicht getan hat. Ebenso wenig war er in der Lage, jahrgenau datierbare Proben (mit Waldkante) von ungenauen Probeergebnissen (ohne Waldkante) zu unterscheiden. Dies gilt etwa für die von Józwiak genannten ältesten Daten 1291 und 1301 (ohne Waldkante), aber auch für fast alle anderen Daten vor 1382. Ob eine Probe eine Waldkante besaß oder nicht, ist in der Tabelle jeweils angegeben. Wer über Grundkenntnisse zur Interpretation dendrochronologischer Ergebnisse verfügt, kann dies schnell erkennen. Zur Beantwortung der Frage nach der Baugeschichte der mittelalterlichen Dachwerke kann man nur die exakt datierbaren Balken mit Waldkante (etwa 20 Proben) heranziehen. Auf dieser Grundlage basiert mein Datierungsansatz, was Józwiak nicht erkannt hat. Demnach war der Westbau um 1385 fertig gestellt, der Nordostbau um 1383 und der Südostbau um 1396.

¹⁸ Józwiak, *Uwagi w kontekście najnowszych badań...*, s. 260.

Der Rezensent reklamiert weiterhin einen Fehler in meiner architekturhistorischen Analyse. Nach seinen Worten würde ich das im späten 13. Jh. errichtete Wirtschaftsgebäude im Mittelschloss, in dessen Mauern der erste Palast eingerichtet wurde, fälschlicherweise mit einem noch bestehenden Ökonomiebau aus der Vorburg in Engelsburg / Pokrzywno vergleichen, der tatsächlich wesentlich jünger sei als von mir angenommen. Der Rezensent verweist auf eine Publikation von Bogusz Wasik¹⁹, aus der hervorgehen soll, dass das Gebäude auf der Engelsburg nicht vor der Mitte des 14. Jh. entstanden ist und schlussfolgert, dass das von mir gewählte Analogiebeispiel deshalb unzutreffend sei. Liest man die vom Rezensenten als Referenz angegebene Stelle bei Wasik, so stellt sich jedoch heraus, dass dieser das umstrittene Gebäude der Engelsburg in die Zeit 1290 bis um 1300 datiert, d.h. seine Annahme stimmt exakt mit meiner Meinung überein. Hat der Rezensent die von ihm angegebene Literaturstelle bei Wasik nicht gelesen oder nicht verstanden?

Auch andere in der Polemik vorgebrachte Kritikpunkte belegen die Probleme des Rezensenten, kunsthistorische Argumentationsmuster nachzuvollziehen. So schreibt er, ich hätte große Mühen darauf verwendet, in ganz Europa Vorbilder für den Hochmeisterpalast zu suchen, paradoxerweise aber nichts gefunden. Tatsächlich wurde von mir eine der grundlegenden methodischen Vorgehensweisen der Kunstgeschichte angewandt: die vergleichende Betrachtung. Dabei besteht eine wesentliche Aufgabe darin, ein Objekt in die bauliche Entwicklungsgeschichte einer Epoche oder Baugattung einzuordnen. Dazu ist eine Kontextualisierung notwendig: Steht der Bau in einer bestimmten Traditionslinie? Gibt es strukturelle oder stilistische Analogien zu anderen Bauten? Lassen sich innovativen Elemente feststellen oder folgt der Bau eher bewährten und tradierten Mustern? Solche Fragen kann man nur zuverlässig beantworten, wenn es gelingt, den zeitgenössischen Kontext durch vergleichende Analysen herzustellen und das zu erforschende Gebäude in dieses Beziehungsgeflecht einzuordnen. Am Beispiel des Hochmeisterpalastes bedeutet dies, dass man herrschaftliche Residenzbauten des 14./15. Jh. suchen muss, deren Funktion und architektonischer Anspruch denen des Hochmeistersitzes entsprachen. Nur innerhalb einer solchen Kontextualisierung lassen sich Schlussfolgerungen zum Stellenwert des Hochmeisterpalastes im Rahmen der damaligen europäischen Residenzarchitektur ziehen. Aus diesem Grund habe ich umfangreiche Studien in vielen europäischen Ländern durchgeführt, um den Kontext für den Hochmeisterpalast möglichst breit und differenziert herstellen zu können. Auf Grundlage dieser Recherchen bin ich zu zahlreichen Schlussfolgerungen gelangt, die im neunten Kapitel ausführlich erläutert sind.

¹⁹ Bogusz Wasik, *Budownictwo zamkowe na ziemi chełmińskiej (od XIII do XIV wieku)*, Toruń 2016, s. 261–264. Bereits 1998 datierte Tomasz Torbus den Speicherbau (zumindest seinen Südteil) auf die Zeit um 1300 (Tomasz Torbus, *Die Konventsburgen im Deutschordensland Preußen*, München 1998, s. 403–405).

Eine wesentliche Erkenntnis dabei ist, dass der Hochmeisterpalast ein höchst innovativer und moderner Bau war, in vielerlei Hinsicht einzigartig und daher auch ohne direktes Vorbild. Dieses Ergebnis ist nicht paradox, wie der Rezensent meint, sondern es spricht für die herausragende Qualität des Hochmeisterpalastes. Diese Erkenntnis habe ich nicht einfach in meiner Fantasie ausgedacht, wie mir ständig unterstellt wird, sondern durch langjährige Forschung erarbeitet und jeweils im Einzelnen ausführlich begründet. Ob meine Schlussfolgerungen zutreffend sind, überlasse ich gerne der fachlichen Diskussion mit sachlichen Argumenten. Der Rezensent bringt allerdings kein einziges konkretes Argument in die Diskussion ein, er fällt nur pauschale Verdammungsurteile.

Ein gutes Beispiel für formale Analyse der Architektur des Hochmeisterpalastes ist das siebte Kapitel zur hierarchischen Struktur des Gebäudes. Dabei wird anhand vieler konkreter Merkmale (Geschosshöhen, Ausbildung der Pfeiler, Fenster, Portale, Konsolen etc.) aufgezeigt, dass die Architekturelemente des Palastes systematisch eine Bereicherung und Verfeinerung in eine bestimmte Richtung zeigen. Dies erfolgt konsequent von unten nach oben sowie von Ost nach West. Nach diesem Schema zeigt sich der Sommerremter als der in jeder Beziehung architektonisch anspruchsvollste Raum. Er steht in der Hierarchie der formalen Raumgestaltung an oberster Stelle. In allen Räumen darunter bzw. östlich davon werden die baulichen Gestaltungselemente schrittweise reduziert. Je weiter ein Raum vom Sommerremter entfernt ist, desto einfacher ist er ausgeformt. Es gibt also eine deutlich erkennbare und schon bei der Planung systematisch angelegte Rangordnung der formalen Raumausstattung. Ich habe diesen deutlich erkennbaren formalen Aufbau des Gebäudes als eine bewusste Hierarchisierung in der Architektur gedeutet. Statt konkrete Gegenargumente zu dieser formalen Analyse zu liefern, behauptet der Rezensent einfach ohne nähere Ausführungen, meine Bauanalyse würde auf „sehr zweifelhaften theoretischen Annahmen“ beruhen²⁰.

Wenn man nun die formale Struktur mit der in den schriftlichen Quellen überlieferten Nutzung der Räume verknüpft, dann passt dies inhaltlich gut zusammen: Die wichtigsten Räume des Palastes (repräsentative Säle und Wohnung des Hochmeisters) liegen in der obersten Ebene und sind architektonisch-formal am aufwändigsten ausgestattet. Auf der anderen Seite befanden sich die in der funktionalen Rangordnung niedriger angesiedelten Räume, etwa die Kanzlei, auch tatsächlich im unteren Bereich des Gebäudes und waren deutlich einfacher ausgestattet. Die funktionale Rangordnung stimmt demnach mit der formal-architektonischen Hierarchie genau überein. Dies dürfte kein Zufall gewesen sein, sondern spricht dafür, dass die im Bau ablesbare formale Hierarchie der funktionalen Rangordnung entsprechen sollte. Sie war dementsprechend mit Absicht geplant – ein schönes Beispiel für die hohe Entwurfsqualität

²⁰ Józwiak, *Uwagi w kontekście najnowszych badań...*, s. 272: „[...] płynące z bardzo wątpliwych przesłanek teoretyczne założenie o ‘hierarchicznej strukturze pałacu wielkiego mistrza’ [...]”.

der Architektur. Der Baumeister entwarf für den Hochmeister einen Residenzbau, der nicht nur hierarchisch strukturiert war, sondern dies auch ästhetisch vermittelte, was den Hochmeisterpalast zu einem der architektonisch herausragenden Residenzbauten seiner Zeit machte. Methodisch gesehen zeigt sich an diesem Beispiel, dass die Verknüpfung von Schriftquellen und baulicher Strukturanalyse zu einem hohen zusätzlichen Erkenntniswert führen kann. Würde man die Informationen zur Raumnutzung aus der schriftlichen Überlieferung einerseits und die formale Strukturanalyse des Gebäudes andererseits nur isoliert betrachten, bliebe uns diese wichtige Dimension der Planungsqualität verborgen. Der Rezensent kritisiert aber gerade diese Verknüpfung der Erkenntnisse aus verschiedenen Quellengattungen. Er suggeriert, die Zusammenführung der Ergebnisse aus der Strukturanalyse einerseits und aus den Schriftquellen andererseits wäre nicht erlaubt und unwissenschaftlich.

Als letztes Beispiel für die Methode Józwiaks bei der Kritik kunsthistorischer Untersuchungsmethoden ist die Diskussion um das angenommene Oeuvre des Baumeisters Johann. Er beklagt, dass die dem Architekten von mir vorgenommenen Zuschreibungen nur auf architektonischen und stilistischen Analogien basieren, ebenso wie die vermutete künstlerische Herkunft Johanns aus dem böhmischen Bereich. Formale Analysen hält der Rezensent jedoch für nicht stichhaltig. Er fordert stattdessen Schriftquellen als Beleg und fragt, warum es zu diesem „angeblich genialen Architekten“ nur zwei Schriftquellen gibt, wo es doch aus dieser Zeit in Preußen nicht an Überlieferung mangle²¹. Die hinter dieser Frage stehende Logik lautet offenbar, dass man Kunstwerke nicht interpretieren oder zuschreiben kann, solange es keine zeitgenössischen Schriften gibt, die dazu konkrete Aussagen machen. Es wäre demzufolge nicht möglich durch Anschauung und Vergleich zu beurteilen, dass der Hochmeisterpalast ein herausragendes Bauwerk ist. Wir benötigen nach Meinung des Rezensenten hierzu vielmehr eine Schriftquelle aus dem 14. Jh., die eindeutig bestätigt, dass der Architekt genial gewesen sei. Leider gibt es für keine der im 13. oder 14. Jh. errichteten großartigen Ordensburgen auch nur eine einzige Quelle, die uns den Namen eines Architekten verrät. Welche Schlüsse sollen wir nun aus der Tatsache des Quellenmangels ziehen? Die Forscher müssen ihre Beobachtungsgabe nutzen und durch formale Analyse sowie vergleichende Beobachtungen zu Erkenntnissen gelangen, etwa in Hinsicht auf die Datierung, Provenienz oder Werkzusammenhänge. Dies wird schon seit Generationen in der Kunstwissenschaft praktiziert. Nach Auffassung des Rezensenten ist diese Arbeitsweise jedoch unwissenschaftlich. Aus welchen Gründen soll alles nichtig sein, was Generationen von Kunsthistorikern erarbeitet haben? Józwiak begibt sich gar nicht in die Niederungen des Argumentierens. Sein Credo lautet:

²¹ Józwiak, *Uwagi w kontekście najnowszych badań...*, s. 269–270: „Dlaczego o tym rzekomo genialnym architekcie [...] zachowały się tylko przywołane dwie wzmianki, mimo że z tego czasu z obszaru państwa zakonnego przekazów pisanych nie brakuje?”

Sachquellen und formale Analysen sind keine wissenschaftlich brauchbaren Argumentationsgrundlagen – Ende der Diskussion.

Es entsteht der Eindruck, dass der Rezensent einen großen Teil des Buches nicht gelesen, sondern sich lediglich die kurzen Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel angeschaut hat. In diesen Zusammenfassungen werden nur die wesentlichen Forschungsergebnisse in komprimierter Weise dargestellt, nicht jedoch die Wege beschrieben, die mich zu diesen Ergebnissen geführt haben. Ganz offensichtlich hat der Rezensent aber auch Verständnisprobleme in Bezug auf bauhistorische Darstellungen. Ihm fehlt häufig die Sachkenntnisse, um Argumentationslinien richtig nachvollziehen zu können. Möglicherweise hat er manche Ausführungen nicht richtig verstanden. Und gelegentlich habe ich den Eindruck, dass einige Verdrehung meiner Argumentation aber auch bewusst zu dem Zweck erfolgten, meine Thesen dem Leser gegenüber als wirt und irreführend zu präsentieren.

Aus methodischer Sicht kann man den Eindruck gewinnen, dass Józwiak die juristische *Maxime quod non est in actis, non est in mundo* in die historischen Wissenschaften übertragen hat. Für ihn ist etwas, das sich nicht durch Schriftquellen belegen lässt, als historische Tatsache nicht existent. Sachquellen erkennt er grundsätzlich nicht als ernstzunehmende Informationsträger geschichtlicher Vorgänge an. Eine Konsequenz dieser Haltung wäre es, dass Kunstgeschichte oder Archäologie, bei denen die Analyse von Sachquellen im Zentrum steht, keinen Wert als historische Wissenschaften haben können. Ich habe im Zusammenhang mit der antiquierten Wissenschaftsauffassung von Józwiak auf einen 1850/51 ausgetragenen Disput zwischen Johannes Voigt und Ferdinand von Quast hingewiesen, in der es um die richtige Datierung der Marienburg ging²². Quast hatte aufgrund von bauarchäologischen Beobachtungen grundsätzliche Korrekturen an dem von Voigt gezeichneten Bild der Baugeschichte vorgenommen. Voigt wehrte sich in einer Polemik vehement gegen die neuen Erkenntnisse des Architekturhistorikers und behauptete, man könne aus der stark veränderten Bausubstanz des Gebäudes keine zuverlässigen Schlussfolgerungen mehr ziehen. Maßgebend seien nur die Schriftquellen, die Voigt als Historiker richtig zu interpretieren wüsste. Tatsächlich zeigte sich jedoch, dass Quast in allen wesentlichen Punkten des Disputs vollkommen Recht hatte. Józwiak argumentiert in seiner Polemik gegen mich inhaltlich exakt wie Voigt vor 170 Jahren.

Bei der Kritik von Schlussfolgerungen in meinem Buch, die auf kunsthistorischen Überlegungen beruhen, kann man den Eindruck gewinnen, dass der Rezensent Methoden und Argumentationsweisen der Kunstgeschichte nicht versteht oder nachvollziehen kann. Ein häufig wiederholtes Credo lautet: Eine bestimmte Erkenntnis beruhe nur auf der Betrachtung architektonischer Details und könne daher nicht begründet sein. Józwiak unterscheidet nicht einmal

²² Herrmann, *Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg...*, s. 24.

zwischen stilistischer, formaler und struktureller Analyse eines Gebäudes, vielmehr subsumiert er alles unter dem Oberbegriff „architektonische Details“, was für ihn gleichbedeutend mit einem „irrelevanten“ Argument ist. Daher hält er es auch nicht für nötig, sich im Einzelnen mit einer architekturhistorischen Schlussfolgerung auseinanderzusetzen. Für die Deutung der Schriftquellen sind für Józwiak allein Historiker zuständig. Keiner der beiden Disziplinen solle sich auf das Feld des anderen Faches begeben. Dem Rezensenten schwebt eine Art wissenschaftliches „Apartheidssystem“ vor – jede Disziplin bleibt streng auf das Feld ihrer Kernkompetenz beschränkt. Ich vertrete die genau gegenteilige Auffassung: Ein Forscher sollte den Blick schweifen lassen und über den Tellerand seiner eigenen Disziplin hinausschauen. Für einen Kunsthistoriker bedeutet das etwa, dass er sich mit den Methoden und Erkenntnissen der Archäologie oder Geschichtswissenschaften befassen sollte und umgekehrt. Viele Geisteswissenschaftlicher haben sich Kompetenzen aus verschiedenen Fachgebieten angeeignet und stehen in einem gegenseitigen interdisziplinären Austausch mit Kollegen benachbarter Fächer. Die Vorstellung der streng voneinander getrennten Fächer ist weder sinnvoll noch entspricht sie der Forschungsrealität.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Der Rezensent hatte ein vorgefasstes negatives Stereotyp von meiner Person als Wissenschaftler und der Kunstgeschichte als Methode, das für ihn a priori feststand, als er sich daran machte, eine vernichtende Polemik über meine Arbeit zu verfassen²³. Die Leser, die sich ein wahrhaftiges Bild vom wissenschaftlichen Wert des Buches machen möchten, sollten es lesen und selbst beurteilen. Ich bin mir sicher, dass dieses Urteil nicht im Geringsten mit dem übereinstimmen wird, was der Rezensent ihnen zu suggerieren versucht.

²³ Das Pauschalurteil, wonach Kunsthistoriker Schriftquellen grundsätzlich missachten würden, findet sich in mehreren Rezensionen Józwiaks (verfasst zusammen mit Trupinda) über Publikationen von Marian Arszynski, Kazimierz Pospieszny und Tomasz Torbus, vgl.: Józwiak Sławomir, Trupinda Janusz, *Marian Arszynski. Organizacja i technika średniowiecznego budownictwa ceglanego w Prusach w kontekście europejskim* [rec.] „Komunikaty Mazursko Warmińskie” 2016, nr 292(2), s. 367–378; Józwiak Sławomir, Trupinda Janusz, *O malborskim zamku wysokim w średniowieczu na marginesie najnowszej książki Kazimierza Pospieszego*, „Zapiski Historyczne” 2015, t. 80(2), s. 157–178; Józwiak Sławomir, Trupinda Janusz, *O zamkach konwentualnych państwa krzyżackiego w Prusach na marginesie najnowszej książki Tomasz Torbusa*, „Zapiski Historyczne” 2014, t. 79(4), s. 173–196). Torbus focht mit den Historikern eine umfangreiche Polemik aus (Torbus Tomasz, *Interdyscyplinarność w badaniach nad zamkami krzyżackimi – uwagi na marginesie książki Sławomira Józwiaka i Janusza Trupindy* *Krzyżackie zamki komture w Prusach. Topografia i układ przestrzenny na podstawie średniowiecznych źródeł pisanych*, „Zapiski Historyczne” 2014, t. 79(4), s. 197–215; Józwiak Sławomir, Trupinda Janusz, *Czy średniowieczne źródła pisane mają znaczenie w badaniach nad zamkami krzyżackimi w Prusach? W odpowiedzi Tomaszowi Torbusowi*, „Zapiski Historyczne” 2015, t. 80(1), s. 91–111; Torbus Tomasz, *Co historyk czerpie z pracy historyka sztuki? Uwagi na tle dyskusji o konwentualnych zamkach krzyżackich*, „Zapiski Historyczne” 2016, t. 81(2), s. 129–163; Józwiak Sławomir, Trupinda Janusz, *Czy rzeczywiście wbrew „tradycji”? O współczesnych badaniach nad zamkami krzyżackimi na tle ustaleń historiografii z XIX i I. połowy XX wieku*, „Archaeologia Historica Polona” 2018, t. 26, s. 25–39).